

Zeitschrift: Film und Radio mit Fernsehen
Band: 8 (1956)
Heft: 25

Rubrik: Blick auf die Leinwand

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BLICK AUF DIE LEINWAND

Si tous les gars du monde (TKX antwortet nicht)

Produktion: Frankreich, Ariane
Regie: Christian-Jaque
Verleih: Monopoli-Pathé

ms. Georges Henri Clouzot, der Meister des französischen Grusel-films («Le salaire de la peur», «Les diaboliques»), hat ein Drehbuch geschrieben, das abseits solcher Gruselei liegt und doch Spannung besitzt. Christian-Jaque, der Spaßmacher von «Fanfan-la-Tulipe» und oft bombastische Legendenverfilmer («Singoala», «Lucretia Borgia» u. a.), hat das Drehbuch mit Geschick in den Film umgesetzt. Es ist ein Thriller der Solidarität, ein Reißer der Humanität.

Ein Fischerkahn draußen im Meer. Die Männer siechen an einer Fleischvergiftung dahin. Der nächste Hafen ist zu weit weg. Die Radio-rufe verhallen im Leeren. Bis endlich ein Amateursender in Togo, Afrika, die Funkrufe hört. Er läßt sich berichten, was auf dem Schiff vor sich geht, holt einen Tropenarzt, der in einer nahen Missionsstation haust, und dieser läßt sich die Krankheitssymptome mitteilen. Der Arzt verspricht das Serum, das die Erkrankten vor dem Tode retten kann. Es bleibt aber nur wenig Zeit. Was tun? Die Männer in Togo kommen überein, auf den Kurzwellen der Amateure ihr Glück zu versuchen. Es gelingt, ein Radioamateur in Paris nimmt die Meldung auf und besorgt das Serum im Pasteurinstitut. Und nun geht das Paket durch Europa, über Berlin, wohin ein polnisches Flugzeug das Serum mitnimmt, nach Oslo, von dort hinaus aufs Meer, zum Schiff. Und alle werden gerettet.

Der Film erzählt diesen Transport, an dem Menschen sich beteiligen, die guten Willens sind. Die Sache ist spannend. Ein hohes Lied auf die Hilfsbereitschaft. Ein Tatsachenbericht (die Geschichte beruht auf einem wahren Ereignis) der Menschlichkeit. Er ist erzählt mit allem Geschick, das einem begabten französischen Regisseur für die Schilderung atmosphärischer Milieus — Schiff, Tropenstation, Flughäfen, nachtdunkle Städte, Flugzeuge — zur Verfügung steht. Ein spannender Film: Beweis, daß man auch eine Story, in welcher nicht das Verbrechen, sondern das Helfen, nicht das Schießeszen, sondern das rettende Serum, nicht die Brutalität der Gangster, sondern die Unerschrockenheit einiger gut gesinnter Menschen die Hauptrolle spielen, einen erregenden Film abgeben kann. Alle die künstlerischen Mittel, die ein Clouzot und auch ein Christian-Jaque sonst für die Geschichten voller Zynismus, Abgründelerei und Pessimismus einsetzen, sind hier an einem Beispiel positiven Menschentums aktiviert. Dieser Film sollte deshalb, wenn er auch noch nicht in allem geglückt ist, ein Wendepunkt sein für das französische Filmschaffen, das mit seiner Schwarzmalerei empfindsame und intelligente Menschen seit Jahren degoutiert.

Die Gezeichneten

Produktion: Schweiz, Präsens
Regie: Fred Zinnemann
Verleih: Präsens-Film

FH. Eine leider wieder aktuelle, sehr bedeutsame Reprise. Nur mit Ergriffenheit kann man heute, wo wieder Tausende von Kindern in Ungarn Vater und Mutter plötzlich verloren haben, wo die Flüchtlingszüge über unsere Grenze einfahren und die Lager von einst sich wieder mit Vertriebenen füllen, dem Film folgen. Aber auch abgesehen von seiner Aktualität hat er durch das Alter nichts an Qualität eingebüßt. Die Geschichte von dem kleinen, im Konzentrationslager völlig verstörten Knaben, der in jedem Rot-Kreuz-Wagen einen Vergasungswagen fürchtet, der nicht begreifen kann, daß man ihm wirklich helfen will, und seine langsame Rückkehr in ein normales Leben, ist so behutsam, manchmal mit untergründigem Humor erzählt, daß sie zeitlos gültig ist.

Besonders erfreulich ist der dokumentarische Charakter. Hier wird nicht auf Rührseligkeit hin gearbeitet, alles bleibt sachlich, verinnerlicht. Es wird auch keine Anklage gegen die Verbrecher erhoben, die derartig schauerliche Untaten an schuldlosen Kindern auf dem Gewissen haben (sofern sie überhaupt je eins hatten). Es wird erfreulich deutlich, daß der Film viel mehr auf versöhnliche Menschlichkeit hinzielt, als dem (an sich gewiß berechtigten) Zorn zu dienen.

Parallel dazu verläuft die Geschichte der Mutter, die ihr Kind sucht,

um es nach vielen Mißerfolgen wieder zu finden. Man hat seinerzeit den glücklichen Ausgang als etwas konstruiert kritisiert. Wir empfinden ihn aber im gesamten Zusammenhang nicht als störend, um so mehr als er die Tragik und die stille Trauer, die über dem Gesamtgeschehen liegt, keineswegs aufhebt, sondern nur schwach erhellt. Der



Auf der Flucht gesammelte, heimatlose Waisen warten, neu eingekleidet, auf den Abtransport im Film «Die Gezeichneten».

Knabe, der durch dieses Inferno gegangen ist, wird nie mehr heiter durchs Leben ziehen.

Kaum zehn Jahre sind seit dem Erscheinen des Films vergangen, und wieder ziehen heimatlose Kinder über die winterliche Landstraße. Wir haben nicht viel gelernt.

Sturm über dem Nil

Produktion: England, Korda-Films
Regie: Z. Korda
Verleih: Emelka-Film

ms. Vor dem Zweiten Weltkrieg schon hat Zoltan Korda den der romantischen Erzählertradition Englands verpflichteten Roman Masons, «Die weißen Federn», verfilmt. Nun hat er, unter dem Titel «Sturm über dem Nil» und in Cinemascope, den gleichen Stoff noch einmal aufgegriffen, und wieder ist ein sauberer, interessanter Abenteuerfilm daraus entstanden. Die Geschichte spielt zur Zeit der Eroberung des Sudans durch Kitchener, und Held ist ein englischer Offizier, der aus Feigheit den Abschied genommen hat und deshalb die Freundschaft seiner drei Freunde und die Liebe seiner Braut gekündigt erhält. Diese Schmach und die eigene Feigheit läßt ihm keine Ruhe mehr, und er reist nach dem Sudan, wo er sich als Eingeborner verkleidet unter die Feinde der Engländer, die Krieger des Mahdi, mischt. Er rettet seine Freunde vom Tode in der Gefangenschaft, vollbringt, sich selber überwindend, Heldentaten und kehrt zurück nach England, wo ihm das Glück der Liebe neu erblüht. Der Film ist romantischer Gebärde voll, aber er setzt das Abenteuerlich-Romantische mit Maß, charakterisiert die Figuren der Handelnden in schöner Weise, lebt von der typisch englischen Art des Unterspielens, schildert den Krieg jener Zeit realistisch, doch zurückhaltend und setzt mit kluger Hand das kolonialisatorische und zivilisatorische Verdienst der Engländer in Aegypten und im Sudan ins rechte Licht. So hat der Film, unbeabsichtigt freilich, heute eine erhöhte Aktualität. Man unterhält sich bei dieser Abenteuererzählung mit gesunder Spannung.

Voici le temps des assassins

Produktion: Frankreich
Regie: J. Duvivier
Verleih: Sadfi-Films

ms. Ein Film von Julien Duvivier, dem es offensichtlich keine Ruhe gelassen hat, daß Georges-Henri Clouzot für sich den Ruhm beanspru-

chen kann, der bisher größte Gruselonkel des französischen Films gewesen zu sein. Auch Duvivier, der wahrlich Besseres vermag, will den Grand Guignol, den Effekthascher im Gruselkabinett, spielen. Er er-sinnt eine Geschichte, die es in sich hat: die Geschmacklosigkeit, die Kolportage und die billigste Gräßlichkeit nämlich.

Da ist ein Restaurant, in der Nähe der Pariser Halles. Der Koch, von Jean Gabin herrlich kulinarisch gespielt, ist ein braver Mann, der den Gästen die Freuden des Magens generös gönnt und allerlei Gutes tut. Eines Tages taucht ein Mädchen auf, die Tochter seiner geschiedenen Frau, die in Prostitution und Rauschgift verkommen ist, in größter Armut lebt und den teuflischen Plan ausgeheckt hat, ihre Tochter, die sie von einem anderen hat, ins Haus des Ehemaligen zu schicken, sie dort einzunisten und den Mann zur Heirat zu bringen, worauf dieser dann umzubringen und zu beerben wäre. Die Sache geht natürlich nicht so aus, wie die verkommene Mutter und ihre verderbte Tochter das geplant haben. Der Koch lebt am Schluß, die Tochter aber kommt jämmerlich um. Sie hat nämlich einen Jüngling, dem der Koch das Studium bezahlte, durch die Liebe, die dieser für sie empfindet, dazu verlocken wollen, den Wohltäter, auf den der Jüngling natürlich eifersüchtig ist, zu ermorden. Das tut der Jüngling, der ein gutes Herz hat und ein rechtschaffener Bursche ist, selbstverständlich nicht. Dafür muß er büßen. Er muß sein Leben lassen. Die teuflische Schöne läßt ihn in der Seine ertrinken. Aber sie hat die Rechnung ohne die Treue des Hundes gemacht, der der ständige Begleiter des Jünglings war. Dieser Hund rächt den Ermordeten. Er beißt der engelgleich schönen Teufelin die Kehle durch.

Wir haben die Geschichte so erzählt, um klarzumachen, mit welcher Hintertreppengeschichte wir es da zu tun haben. Duvivier hat gar kein Fingerspitzengefühl gezeigt. Was er uns vorsetzt, ist abgeschmackt und billigster Gruselschmus. Die Story besitzt keine psychologische Wahrheit, ihr Ende ist zusammengekleistert. Schade, daß dieser Filmmann, der ein Künstler ist, wenn er seine guten Augenblicke hat, so viel gutes Können auf diese Kolportage verwendet hat. Wie er die Atmosphäre des kleinen Gourmetrestaurants, der Küche schildert, das ist Klasse. Man bekommt geradezu Hunger dabei. Hätte nur alles andere in diesem Film solche Klasse. Dann wäre er nicht überflüssig.

Les mémoires d'un flic

Produktion: Frankreich
Regie: P. Foucaud
Verleih: Ideal-Film

ms. Marseille kann sich rühmen, die einzige europäische Großstadt zu sein, in welcher es nicht allein Verbrecher, sondern eine organisierte Unterwelt hat wie in Chicago. Gegen diese Banden, die miteinander selbst im Kriege stehen, unternimmt die Polizei von Zeit zu Zeit Feldzüge. Michel Simon, der hier einen Kommissär spielt, ist eben dabei, einen solchen Feldzug durchzuführen. Er tut es nicht gern, denn die Arbeit stört ihn in seiner Häuslichkeit und beim guten Essen. Aber er tut es, weil es seine Pflicht ist, und kehrt nach getaner Arbeit in die Küche zurück. Die Gangster haben, wenn Michel Simon auf dem Kriegsfuß ist, nichts zu lachen. Er macht ihnen das Leben heiß und bringt sie alle hinter schwedische Gardinen. Der Film erzählt eine äußerlich spannende Story, bei welcher die Psychologie des Verbrechens und der Verbrecher, auch die des Kriminalbeamten nichts zu suchen hat. Man schießt und verfolgt sich. Und am Ende hat die Polizei ihren Sieg, der ihr im Film wenigstens wohl tut. Natürlich muß Michel Simon Gelegenheit haben, sein gutes Herz zu zeigen. So macht er hier den Versuch, einen jungen Gangster, Sohn eines befreundeten Kriegskameraden, vor dem Untergang zu retten, aber gerade ihn muß er, als Erfüller der Pflicht, der ganzen Schwere des Gesetzes ausliefern. Pikant will der Film dadurch sein, daß die Bande von einer Frau angeführt wird; einer Dame, die die Besitzer von Nachtlokalen terrorisiert. Man sieht, daß schon durch das Milieu und erst recht durch die Art der Kriminalstory dieser französische Film dem schablonisierten amerikanischen Gangsterfilm verwandt ist.

Viva las Vegas

Produktion: USA, MGM
Regie: R. Rowland
Verleih: MGM

ms. Ein Revue- und Unterhaltungsfilm, der im Monte Carlo Amerikas, in Las Vegas, mitten in der Wüste Nevadas, spielt. Ein amüsanter Film, für den, der die Sache nicht ernst nimmt, sondern Sinn für Ironie hat. Denn Roy Rowland, der den Streifen inszeniert hat, beweist erstaunlich viel Begabung für das Parodistische. Er hat sich vorgenommen, dieses große Nachtlokal der Vereinigten Staaten, in welchem man

direkt von der Straße in die Spielsalons tritt, wenn man sein Hotelzimmer aufsuchen möchte, zu parodieren, und das ist ihm streckenweise, nicht immer, mit leichter Hand gelungen. Schon darum mußte er dabei erfolgreich sein, weil er einen Cowboy, der zwar Geld besitzt, aber dennoch ein Naturbursche ist, in den Mittelpunkt dieser verführerischen, leichtlebigen und hektischen Welt setzt. Der Cowboy liebt eine Tänzerin, von Cyd Charisse glänzend gespielt, und die Liebe ist gepflastert mit all den Schwierigkeiten, denen eine operettenhafte Liebe eben begegnet. Die Hauptsache ist, daß die beiden am Schluß sich finden. Die Hauptsache, daß man sich auf leichteste Art unterhalten hat. Mehr will dieser mit etlichem Charme inszenierte Film nicht. Schade, daß eines seiner Ballette so kitschig ist und überdies auf eine Musik getanzt wird, die ein unverschämtes Tschaikowsky-Plagiat darstellt. Schön, daß man wieder einmal eine Ballettmoritat nach einem Blue sieht, in welchem die großartige Cyd Charisse ihren tänzerischen Höhepunkt hat.

Opernball

Produktion: Oesterreich, Erma-Film
Regie: E. Marischka
Verleih: Monopol

ZS. Die Wiener können selbst heute nicht von der Operette lassen. Da gehen sie hin und drehen halt wieder die abgestandene Opernball-Operette von Richard Heuberger. Selbstverständlich geht es hoch her, die Wiener Staatsoper ist der Schauplatz, dort wo auch gelegentlich der «Fidelio» oder «die Zauberflöte» ertönen. Und dazu eine hübsche Zahl deutscher und österreichischer Schauspieler, da kann es ja nicht schief gehen.

Nein, für die Kasse geht es vermutlich nicht schief. Aber was sonst «in diesen heil'gen Hallen» einer großen Vergangenheit zu sehen ist, ist selbst für eine alte Operette zu dumm. Selbstverständlich sind alle diese Damen und Herren verheiratet, selbstverständlich hintergehen sie einander aus Leibeskräften, und selbstverständlich mißlingt es ihnen und müssen sie einander treu bleiben. Uralte, geschmacklose Vertauschungsszenen, krampfhaft Lustigkeit und noch ältere Witze sind die Zutaten, welche eine Wiener Produktion selbst in der heutigen Zeit ihren Kunden vorzusetzen wagt.



Die Schwindler ziehen geistliche Gewänder an, um Bauern zu betrügen, im Film «Il Bidone».

Musikparade

Produktion: Deutschland, Central
Regie: G. v. Cziffra
Verleih: Stamm-Film

ZS. Ewige Wiederholungen alter Witze aus der Stummfilmzeit, mit dritt- und viertklassigen Schlagern, die sich fälschlicherweise für Jazz ausgeben, aber von ihm nur einige billige Effekte gestohlen haben, das soll nun nach der Reklame «entfesselte Lebenslust» sein! Die Geschichte, welche den Jammer zusammenhalten soll, braucht und kann gar nicht erzählt werden, dazu ist sie zu konfus. Es ist ein ödes Land, durch welches man ziehen muß, sofern man unklug genug war, es zu betreten, krampfhaft auf Lustigkeit eingestellt, von keinem Geschmack aufgehellt, im Grunde traurig und niederdrückend. Ganz ungenießbar sind die Schlagertexte, wo der Film seinen tiefsten Stand erreicht. Es wäre zum Verzweifeln, wenn solches Zeug sich wirklich bei uns durchzusetzen vermöchte.